

Wir Schweizer heute:

Danken?

Büssen?

Beten?

Ein Wort zum Bettag von alt Bundesrat F. T. Wahlen

Die Aufforderung zum Danken, Büssen und Beten, die am dritten Septembersonntag an uns gerichtet wird, tönt für viele Ohren altmodisch. Wir sind uns mehr ans selbstverständliche Nehmen als ans Danken gewöhnt, und wenn von Busse die Rede ist, denken wir eher an die Verkehrspolizei denn an Selbstprüfung und Abbitte. Das Gebet, durch das wir danken und abbitte, setzt einen festen Glauben an einen Schöpfer und Lenker der Geschicke, an einen gütigen Vater unser aller voraus. Wie steht es nun um diesen Glauben, ohne den der Eid-

UBA 9362.106

genössische Dank-, Buss- und Betttag seines Gehalts entleert wird, in unserer Zeit?

Bis ins ausgehende 17. Jahrhundert war die allgemeine Weltanschauung fest auf den Gottesglauben gegründet. Seither hat jede Periode Erschütterungen mit sich gebracht. Zur Zeit der Aufklärung wollte man die Vernunft an Stelle des Glaubens setzen. In der Sicht der Männer, die die ersten grossen Erfolge der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert errangen, gehörten der Glaube und die Religion überhaupt in die Rumpelkammer, hatten sie doch in ihrer Hybris die Ueberzeugung, vor der Lösung der letzten Welträtsel zu stehen.

Heute ist der Glaube von dieser Seite weniger gefährdet, weil die Forscher bescheidener geworden sind. Neben dem Wissen hat auch bei ihnen der Glaube wieder Platz, weil wir trotz ungeahnter Fortschritte auf allen Gebieten der Wissenschaft erkennen, dass wir vom Wissen um die letzten Dinge ebensoweit entfernt sind wie je: Wir kennen und benutzen das Atom, aber wo die Materie herkommt und wie es zu ihrer Gliederung bis zum Atom und Elektron herunter kam, kann niemand sagen.

Wir haben die ersten Vorstösse in den Weltraum hinter uns, aber was bedeutet schon ein Flug zum Mond im Verhältnis zu den unermesslichen Distanzen des Weltraumes! Unsere Erde ist etwas mehr als eine Lichtsekunde vom Mond entfernt, die Sonne 14 Lichtminuten, das nächste Milchstrassensystem dagegen eine Million Lichtjahre, und die Astronomen berechnen gewisse Distanzen im Weltraum in Milliarden von Lichtjahren. Das sind Zahlen, die jedes Vorstellungsvermögen übersteigen.

Und vor allem: Wer erklärt uns die Entstehung des Lebens, seine Vielgestaltigkeit, seine Gesetzmässigkeiten? Jedes Samenkorn, jede Blume, jedes lebendige Geschöpf ist ein Wunder. Alle Fortschritte der Biologie lassen uns lediglich Zusammenhänge besser erkennen, erklären uns die Funktionen von Zellen und Zellverbänden im lebenden Wesen, aber über ihre Ursprünge sind wir nach wie vor im Dunkeln. Von dieser Seite her gesehen, fällt es uns heute leichter als früheren Generationen, den Ursprung aller Dinge dem Schöpfungsakt eines lebendigen Gottes zuzuschreiben und nicht einem zufälligen Entstehen der Materie und einem wiederum zufälligen Werden der ersten lebendigen Zelle.

Mit einem rein passiven Glauben an die Existenz Gottes ist es aber nicht getan. Heute ist es die Oberflächlichkeit, das Halbwissen, die Jagd nach dem Erfolg und dem Besitz, dem Vergnügen, die Sensationslust, alle gefördert durch den oft falschen Gebrauch der Massenkommunikationsmittel, die für viele dem Besitz eines lebendigen Gottesglaubens entgegenstehen. Dieser setzt ein persönliches Verhältnis zu Gott voraus, und dazu bedürfen wir Christen der Vermittlerrolle seines Sohnes Jesus Christus. Erst sie bringt uns den Dreiklang von Glaube, Hoffnung, Liebe, von dem der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief spricht, und erst durch sie wird uns die Bibel zur Trägerin der frohen Botschaft. Dann lernen wir auch erkennen, wieviel Dank wir als Einzelne und als ihre Mitglieder einer staatlichen Gemeinschaft schuldig sind, der wir bei allen Unvollkommenheiten so viel Positives verdanken.

Wir leben ja in einem Staat, der vor 675 Jahren unter Anrufung des Schutzes des Allmächtigen gegründet worden ist. Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag wird wohl von den Kirchen getragen, aber er ist ein vom Staat eingesetzter Tag religiöser und vaterländischer Besinnung. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist immer wieder Gegenstand von Diskussionen, oft auch von Auseinandersetzungen gewesen. Da beide trotz ihrer festen Fundamente dem Wandel unterworfen sind, wird das auch in Zukunft so bleiben.

Es sind aber glückliche Zeiten für ein Land, in denen der Staat als Sachwalter der irdischen, die Kirche als Sachwalter der ewigen Heimat die ihnen übertragenen Aufgaben in einer Harmonie erfüllen können, für die der Betttag ein lebendiges Symbol ist. Da er in allen Kirchen des Landes begangen wird, könnte man ihn überdies geradezu als die erste ökumenische Institution unseres Landes bezeichnen.

Es ist jedenfalls ein schöner Gedanke, dass sich unbekümmert um konfessionelle Verschiedenheiten alle gläubigen Eidgenossen jeweils am dritten Septembersonntag auf ihr Verhältnis zum gemeinsamen Gott und zu ihren Mitmenschen besinnen und sich damit auch ihrer Verantwortungen bewusst werden.

Der Dank und die Busse, zu denen wir durch den Glauben geführt werden, sollen nicht allein im Gebet, sondern durch die

Tat dem Nächsten gegenüber Ausdruck finden. Der Glaube ist nicht eine Versicherungspolice fürs Jenseits, sondern er sei die Triebfeder der helfenden Liebe, der Aufruf zur Verantwortung dem Nächsten gegenüber und gegenüber der Gemeinschaft in der Gemeinde, im Kanton, im Bund und in der Familie der Völker.

Der Hang zu rein negativer Kritik sollte ersetzt werden durch den Willen, das Unvollkommene, das allen menschlichen Institutionen anhaftet, durch tätige Aufbauarbeit verbessern zu helfen. Dazu gehört auch die Rücksicht auf den Nächsten in grossen und kleinen Dingen, von der Selbstzucht als Strassenbenützer, deren Fehlen täglich so viel Leid in Familien trägt, bis zum Unterlassen der Belästigung durch unnötigen Lärm. Wieviel schöner wäre es doch auch, wenn Neid und Missgunst, diese bösen Kinder der Hochkonjunktur, der Mitfreude wichen!

Trotz des sozialen Fortschrittes gibt es auch bei uns noch viel materielle Not zu lindern. Immer mehr müssen wir uns bewusst werden, dass unsere Verantwortung über die Landesgrenzen hinaus reicht, dass Brüder in den entlegensten Winkeln der Erde auf unsere Hilfe warten.

So soll uns ein lebendiger Glaube nicht nur zum Danken, Büssen und Beten führen, sondern zu den Taten, die Gott von uns erwartet, und die mit seiner Hilfe dazu führen können, dass für unsere unruhige, geplagte Erde bessere Tage anbrechen.

F. T. Wahlen